Silvia Staub-Bernasconi

Eine Würdigung ihres Lebens und Werks

Manchmal kamen Silvias E-Mails um ein oder zwei Uhr morgens. Sie arbeitete noch. Wenn wir uns in ihrer Wohnung an der Mühlehalde in Zürich trafen, machte sie zuerst Kaffee. Es gab Kuchen, Kekse und Obst. Dann vertieften wir uns ins Gespräch und sassen viele Stunden zusammen. Sie nahm sich Zeit für die Fragen, die mich in der Schulsozialarbeit beschäftigten, später auch für jene, denen ich in meiner Dissertation nachging. Sie fragte nach, prüfte mit mir meine Überlegungen und begleitete mich bei der Weiterarbeit. Ihre Ausdauer und ihre Neugier liessen mich immer wieder staunen. Ihre Herzlichkeit machte es mir möglich, auch komplexen und schwierigen Themen nachzugehen.

Diese Haltung der gründlichen wissenschaftlichen Hinterfragung und der Suche nach fachlicher Gegenstandsbestimmung hatte ihre eigenen Wurzeln in Silvias Bildungsbiografie. Ihrem Bruder stand der Weg an die Universität offen. Silvia hatte man zur Handelsschule geraten. Sie werde ja doch heiraten. Nach drei Jahren als Institutssekretärin an der ETH Zürich besuchte sie bis 1960 die Schule für Soziale Arbeit Zürich. Die dortigen Dozentinnen hatten in Holland oder den USA studiert. Fast jede von ihnen fragte Silvia, wie sie Soziale Arbeit definieren würde. Eine beschrieb ihr einen bunten Wiesenblumenstrauss, zusammengehalten durch eine Schlaufe. Das Bild gefiel ihr. Die Frage, was die verschiedenen Teile ihrer Ausbildung fachlich miteinander verband, beschäftigte sie weiter. Schon von ihren Lehrerinnen in der früheren Schulzeit hatte sie gelernt, wie sich demokratische Prinzipien in der Gruppenarbeit verwirklichen liessen. Diese Methoden des Social Groupwork wendete sie in ihrer Praxis mit einer Gruppe von männlichen Jugendlichen an. Ihre Diplomarbeit «Vom Eckensteher zum aktiven Gruppenmitglied» wurde später auch im Studium der Sozialen Arbeit in Deutschland eingesetzt.

Die Notwendigkeit einer theoretischen Klärung verschärfte sich für Silvia durch ihre Praxiserfahrungen in den USA. Nach drei Jahren auf einem Sozialdienst führte sie 1963 ein UNO-Stipendium an die University of Minnesota und an die Columbia University in New York. Bei ihrer Arbeit mit einer Gruppe Schwarzer Frauen sowie in einer der ersten niederschwelligen Anlaufstellen der Lower East Side sah sie sich mit extremer Armut und strukturellem Rassismus konfrontiert. Die Konfrontation mit diesen Verhältnissen widersprach ihrem bisherigen Bild und weckte den Anspruch, die Mechanismen hinter diesen Praxisbeobachtungen wissenschaftlich zu erklären. Auf der Suche nach wissenschaftlichen Erklärungen für diese Erfahrungen nahm sie nach ihrer Rückkehr in die Schweiz neben ihrer Lehrtätigkeit an der Schule für Soziale Arbeit Zürich ein Soziologiestudium auf.

Diese Aufarbeitung mündete in ihrer Dissertation von 1983, in der sie eine für die Soziale Arbeit zentrale Frage bestimmte: Wie lassen sich die individuelle Hilfe für Einzelne und das politische Handeln im Gemeinwesen im Rahmen derselben Profession wissenschaftlich begründen? Silvia untersuchte die Entstehungsprozesse sozialer Probleme und zeigte auf, dass die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse von der Ressourcenverteilung, den Austauschbeziehungen und den institutionalisierten Zugangsregeln abhängt. Wenn Regelwerke einer Organisation den Zugang zu Ressourcen erschweren, gehört die Transformation dieser Regeln direkt zur professionellen Aufgabenstellung. Dies mündete 1995 in ihrer

Forderung nach dem «Ende der Bescheidenheit»: Die Profession muss ihre Urteile, Kompetenzen und Handlungsschritte auf ein klares theoretisches Fundament stützen.

Die Suche nach einer eigenständigen wissenschaftlichen Begründung führte Silvia an der Schule für Soziale Arbeit Zürich in die enge Zusammenarbeit mit Werner Obrecht sowie weiteren Kolleginnen und Kollegen. Gemeinsam entwickelten sie das Systemtheoretische Paradigma Sozialer Arbeit (SPSA). Ein tragfähiges Fundament fanden sie in Mario Bunges wissenschaftlichem Realismus, seiner materialistischen Ontologie und seinem emergentistischen Systemismus. Während Werner Obrecht auf dieser Basis die biopsychosoziokulturelle Theorie menschlicher Bedürfnisse ausarbeitete, richtete Silvia ihren analytischen Fokus darauf, wie Beziehungsstrukturen und Machtverhältnisse in sozialen Systemen soziale Probleme generieren und deren professionelle Bearbeitung determinieren. Für Silvia hatte der wissenschaftliche Realismus eine praktische Konsequenz. Armut und Gewalt beeinträchtigen Menschen auch dort, wo niemand sie öffentlich als soziales Problem anerkennt. Wie die Betroffenen ihre Lage erleben und deuten, gehört deshalb ebenso zur Untersuchung wie die Bedingungen, unter denen ihre Not entsteht und andauert. Wer dafür eine Erklärung vorschlägt, muss angeben können, woran sie sich prüfen lässt.

Für ihre Lehre erschloss Silvia auch Arbeiten von Ilse Arlt, Jane Addams und Mary Parker Follett. Am Ende eines ihrer Vorträge liess sie Follett zu Wort kommen. Diese hatte eine Fallbesprechung in einer kinderpsychiatrischen Klinik beschrieben. Die Ärztinnen und Ärzte berichteten über den Gesundheitszustand, die Sozialarbeitenden über die Familie, die Psychologinnen und Psychologen über ihre Testergebnisse. Was die Beteiligten mit diesem Wissen gemeinsam für das Kind hätten tun können, kam kaum zur Sprache. An Folletts Überlegungen zeigte Silvia, was die Soziale Arbeit aus ihrer eigenen Theoriegeschichte für gegenwärtige Aufgaben gewinnen konnte.

Bei der Gestaltung sozialer Beziehungen geht es um Würde und Rechte der Beteiligten. Wie daraus konkrete Aufgaben entstanden, zeigte Silvia an ihren eigenen Erfahrungen – etwa in der Arbeit mit politisch geflüchteten Studierenden aus der Türkei in Zürich oder als sie im Auftrag von Ellen Mouravieff-Apostol einen Entwurf des UNO-Manuals zu Menschenrechten und Sozialer Arbeit kommentierte. Aus diesen internationalen Bezügen heraus stellte sie anlässlich ihres 80. Geburtstags an der ASH Berlin klar, dass sie Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession nicht erfunden hatte. Was sie über Länder und Hochschulen hinweg für die Bildung von Sozialarbeitenden geleistet hatte, wurde 2010 mit dem Katherine A. Kendall Award gewürdigt. Sie verstand sich stets als Teil einer weltweiten professionellen Gemeinschaft, deren Selbstverpflichtung sie theoretisch ausarbeitete und auf ihre Umsetzbarkeit prüfte.

Diese Selbstverpflichtung kann in Widerspruch zu institutionellen Aufträgen geraten. Mit dem Tripelmandat begründete Silvia, worauf Sozialarbeitende dann ihr Urteil stützen können. Neben die Anliegen der Adressatinnen und Adressaten und die gesellschaftlichen beziehungsweise institutionellen Aufträge tritt das wissenschaftlich und ethisch begründete Mandat der Profession. Es ermöglicht, Anforderungen zu verändern oder zurückzuweisen und eigene Aufträge zu formulieren. Die relative

Autonomie ist mit der Pflicht verbunden, diese Entscheidungen zu begründen. Auch geltendes Recht und die eigenen Organisationsregeln müssen auf ihre Legitimität geprüft werden. In «Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit» von 2019 geht sie diesen Fragen anhand von Praxisbeispielen nach. Menschenrechte betreffen dort die Erfahrung von Demütigung und die Schritte, mit denen erlittenes Unrecht anerkannt werden kann.

Damit Sozialarbeitende diese Urteilsfähigkeit im Studium entwickeln können, arbeitete Silvia am Aufbau entsprechender Studienmöglichkeiten. Nach ihrer langjährigen Lehre in Zürich wirkte sie von 1997 bis 2003 an der Technischen Universität Berlin. Mit Kolleginnen und Kollegen sowie den beteiligten Berliner Hochschulen entwickelte sie den Master «Soziale Arbeit als eine Menschenrechtsprofession». Den Skepsis-Aussagen, für ein solches Angebot werde es auf Dauer keine Nachfrage geben, hielt sie 2016 den erfolgreichen Start des neunten Durchgangs entgegen. Trotz dieses Erfolgs blieb auch das eigene Projekt ihrer reflexiven Kritik zugänglich: Sie gab die kritische Frage einer Studentin weiter, weshalb das Studium so teuer sei, dass viele es sich nicht leisten könnten.

Diese konsequente wissenschaftliche und ethische Haltung prägte nicht nur ihre akademischen Projekte, sondern auch meine persönlichen Begegnungen mit ihr in allen beruflichen Phasen: als Studentin, als Wissenschaftlerin, als Lehrende und als Kollegin. Sie blieb stets zugänglich und nahm sich Zeit. Ihre wissenschaftliche Genauigkeit schloss Momente der Entspannung und kollegialen Vergewisserung keineswegs aus – wie auf dem Foto vom Abendfest der ersten gemeinsamen ENSACT-Konferenz «Social Action in Europe» (Dubrovnik, 2009), das sie beim Tanzen mit Hans Walz zeigt.



Silvia Staub-Bernasconi und Hans Walz beim Abendfest der ersten gemeinsamen ENSACT-Konferenz «Social Action in Europe», Dubrovnik, April 2009. Foto: Sharon du Plessis-Schneider

Ihre Orientierung an Verteilungsgerechtigkeit zeigte sich ebenso im Alltag: Bei gemeinsamen Treffen im Zürcher Hotel Glockenhof bestand sie darauf, die Konsumationen für Studierende zu übernehmen, und begründete dies konsequent mit den Einkommensunterschieden. In den Unterrichtspausen zeigte sich diese Haltung im Teilen von Alltagskleinigkeiten – ein schonender Umgang mit Ressourcen entsprach ihren Grundsätzen. Sie verband hohe wissenschaftliche Standards mit dem Genuss von Truffes-Cake der Confiserie Sprüngli oder einem Glas Rotwein beim reflektierenden Austausch mit Kolleginnen und Kollegen nach langen Seminartagen.

Aus diesem jahrelangen reflexiven Austausch erwuchs auch die Arbeit im TPSA-Verein an unserem Buchprojekt zur Weiterentwicklung des SPSA. Im Dialog gingen wir den zentralen Fragen nach: Welche sozialen Regeln tragen zur Not eines Menschen bei? Welche Machtquellen ermöglichen Veränderungen? Wie lässt sich das professionelle Vorgehen wissenschaftlich und ethisch begründen? Auf der Grundlage dieses theoretischen Erbes führen wir die systematische Fundierung der Sozialen Arbeit im Verein weiter.

In all den gemeinsamen Gesprächen zeigte sich Silvias besondere Gabe, Kolleginnen und Kollegen darin zu bestärken, selbstständig zu forschen und eigenständige Positionen zu entwickeln. Ich bin dankbar, zu den Menschen zu gehören, die sie auf diesem Weg begleitet hat. Manchmal wüsste ich gern, an welcher Stelle sie beim Lesen dieser Würdigung nachfragen würde. Silvias analytische Schärfe, ihre unermüdliche Ausdauer und ihre tiefe Herzlichkeit bleiben das Fundament und der Kompass für diese Weiterarbeit – stets getragen von ihrem Anspruch wissenschaftlicher Genauigkeit, Erklärungen sorgfältig an der Realität zu prüfen. Mit ihrem Tod fehlt sie mir in all diesen Facetten: als Sozialarbeitswissenschaftlerin, als Kollegin und vor allem als Mensch.

Sharon du Plessis-Schneider
Geelong, Australien
9. November 2026

Ausgewählte Quellen

Schmocker, B. (Hrsg.). (2006). Liebe, Macht und Erkenntnis: Silvia Staub-Bernasconi und das Spannungsfeld Sozialer Arbeit. Lambertus; interact.

Staub-Bernasconi, S. (2019). Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit. Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füsse stellen. Barbara Budrich.

Staub-Bernasconi, S. (2018). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. Barbara Budrich.

Staub-Bernasconi, S. (1995). Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Haupt.

Staub-Bernasconi, S. (1991) ‘Social Action, Empowerment and Social Work – An Integrative Theoretical Framework for Social Work and Social Work with Groups’, in Vinik, A. and Levin, M. (eds) Social Action in Group Work [also published as Social Work with Groups]. USA: Haworth (14), pp. 35–51.